# EDITORIAL

„Milch gibt es im Supermarkt, und der Strom kommt aus der Steckdose.“ Zwei Redeweisen aus ganz unterschiedlichen Bereichen, die aber auf etwas Gemeinsames hinweisen: Wir organisieren unsere Versorgung mit Gütern jeglicher Art immer weitergehend über komplexe Infrastrukturen. So kaufen wir unsere Agrarprodukte nicht mehr direkt vom Erzeuger, die Lebensmittelindustrie verarbeitet die Rohstoffe zu Convenience-Produkten, die Logistikketten werden komplexer… Statt im eigenen Garten Obst und Gemüse anzubauen und für den Winter einzuwecken, gehen wir fast täglich in den Supermarkt, kaufen unsere Lebensmittel „on demand“ und leben „von der Hand in den Mund“. Statt Holz zum Heizen aus dem benachbarten Wald zu organisieren, sind wir an Gasleitungen angeschlossen, die im fernen Russland befüllt werden, und statt eines Hausbrunnens haben wir einen Anschluss an die zentrale Wasserversorgung unserer Gemeinde.

Diese Infrastrukturen führen zu einer Zweiteilung der Welt. Auf der Schaufensterseite, also z. B. im Supermarkt, sind die Waren in großer Vielfalt verfügbar, wirken wohlsortiert und sauber und werden von der Werbung in Superlativen angepriesen. Die Rückseite dieser Welt bleibt jedoch zumeist verborgen. Hier dominieren industrielle Massenproduktion, Lebensmittelverarbeitung, Logistik und globale Warenströme sowie die Ausbeutung natürlicher Lebensgrundlagen, ja teils auch Armut, Unterdrückung und schwere soziale Ungerechtigkeit. Wenn wir Milch im Supermarkt kaufen, sehen wir nicht, wie diese Milch dorthin gekommen ist und unter welchen Bedingungen sie erzeugt wurde. Analog gilt dies für fast alle Waren. Beim Kauf von Textilien nehmen wir üblicherweise die Arbeitsbedingungen nicht wahr, unter denen sie erzeugt wurden, und der Fleischkonsument hat beim Erwerb eines Schnitzels nicht den Schlachthof vor Augen.

Diese Zweiteilung in eine Hochglanz-Schaufensterseite des Konsums auf der einen Seite und in einen teils schmuddeligen „Hinterhof“, über den ungern gesprochen wird, auf der anderen, gehört wohl zu den Charakteristika der Moderne. Ihr verführerisches Moment ist, dass wir uns als Bürger/innen und Konsument/innen um Produktion und Distribution vermeintlich nicht kümmern müssen, im Vertrauen darauf, dass Wirtschaft und regulierende Politik das schon tun werden. Im Normalfall, so etwa beim Kauf von Lebensmitteln oder Textilien, ist der beschriebene Hinterhof gänzlich unsichtbar, zumindest interessiert er nicht. Nur bei „Störungen“ wie Gammelfleischskandalen, Brandkatastrophen in Textilfabriken in Bangladesh oder bei Kernkraftwerksunfällen richtet sich der Blick auf die Welt hinter dem Supermarktregal oder hinter der Steckdose. Dann kommt es zu erschreckten und erschreckenden Meldungen in den Massenmedien, dann wird nach Konsumentenverantwortung, Unternehmensethik und politischen Maßnahmen gerufen. Aber zumeist beruhigt sich die Lage alsbald wieder.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit führt jedoch dazu, dass der Scheinwerfer gerade auf die Kehrseite der schönen Konsumwelt gerichtet werden muss. Dort wird maßgeblich über Umweltbilanzen und Gerechtigkeitsfragen entschieden. Die Prozessqualität von Waren und Dienstleistungen gerät hier in den Blick. Die Milch beim Bauern um die Ecke, der persönlich für Prozessqualität geradesteht, statt im Supermarkt zu kaufen, löst das Problem nicht. Sondern wir müssen uns damit auseinandersetzen, dass die Welternährung bereits heute, aber verstärkt in Zukunft durch komplexe Infrastrukturen der Lebensmittelproduktion, -bearbeitung und -versorgung erfolgt. Die Konsumenten sehen zumeist nur das Ende dieser Infrastruktur – eben die Milchflasche im Supermarkt. Das entlastet aber nicht von der Verantwortung, sich auch um das Dahinterliegende zu kümmern und die Einhaltung ethischer Prinzipien einzufordern. Der vorliegende Schwerpunkt geht der Frage nach, wo Schwachstellen des heutigen Ernährungssystems liegen und zeigt mögliche Pfade zu mehr Nachhaltigkeit auf.

*Armin Grunwald*